



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Literatur.

Das königliche Schloß in Dresden und seine Erbauer. Ein Beitrag zu Geschichte der Renaissance in Sachsen von Cornelius Gurlitt. (Mittheilungen des königlich sächsischen Alterthumsvereins. Hft. 28. S. 1—58.) Dresden, Baensch, 1878.

Das königliche Schloß in Dresden gehörte in seiner ursprünglichen Erscheinung zu den interessantesten Bauten der deutschen Renaissance. An dem großen Gebäudekomplex, den es bildet, ist länger als ein Jahrhundert, natürlich mit Unterbrechungen, gebaut worden. An einer auf sicherem urkundlichem Material beruhenden Darstellung seiner Baugeschichte fehlte es aber bisher gänzlich, und die vorliegende Arbeit, die sich das Verdienst erwirbt, die weitaus wichtigste Periode derselben zum ersten Male aktenmäßig zu schildern, ist demnach mit großer Freude zu begrüßen.

Begreiflicherweise sind die Nachrichten, die der Verfasser über seinen Gegenstand gesammelt hat, um so dürftiger, je weiter sie zurückreichen. Ueber die der Erbauung des sogenannten Georgenschlosses (1530—1537) vorausgegangene Bauperiode bringt er nur unzusammenhängende Notizen bei. Reicher fließen die Quellen schon über den Georgenbau selbst. Wenigstens tritt aus seiner Geschichte eine Gestalt mit deutlicheren Umrissen hervor, die des Bildhauers Hans Schickelanz, von dessen Hand die figürliche Ausschmückung des Georgenschlosses, insbesondere das „Geogenthor“ und der jetzt auf dem Neustädter Friedhof in Dresden befindliche Todtentanz, herrührt. Die eingehendste Darstellung konnte der 1544—1556 errichtete Moritzbau finden. Ueber diesen spendet der Verfasser eine Reihe von Notizen, mit deren Hilfe sich die Fortschritte des Baues wenigstens einigermaßen verfolgen lassen, und gibt eine sorgfältige, durch Pläne unterstützte Beschreibung desselben. Hieran knüpft er — wohl der wichtigste Theil der Schrift — den Nachweis des Architekten und der bei der Ausführung beteiligten künstlerischen Kräfte, und zwar schließt er sich der bereits von Steche wohlbegründeten Vermuthung an, daß nicht, wie man früher allgemein glaubte, Hans von Dehn-Rothsfelser, sondern Caspar Vogt von Wierandt, der kurfürstlich sächsische „oberste Zeug- und Baumeister“, der Erbauer des Moritzschlosses gewesen ist. Dehn-Rothsfelser hat, wie es bereits Steche richtig ausgesprochen, nur die Stelle eines „Bau-Intendanten“ bekleidet. Das neue Material, welches Gurlitt über das Leben und die Wirksamkeit beider Männer beibringt, läßt über dieses ihr Verhältniß zu einander nicht den geringsten Zweifel mehr. Von den am Baue beteiligten künstlerischen Kräften ist es namentlich einer, über dessen Leben und Thätigkeit es Gurlitt gelungen ist, interessante Aufschlüsse zu geben, der italienische Bildhauer

Juan Maria da Padua, ein Schüler Jacopo Sansovino's. Von ihm stammen die Entwürfe zu allen ornamentalen Theilen des Moritzbaues, vor allem das köstliche, von Lübke als die „weitans edelste Portalkomposition der ganzen deutschen Renaissance“ bezeichnete Kapellenportal, welches nach längerer Verwahrlosung neuerdings restaurirt worden ist und am „Südenhof“ seine Aufstellung gefunden hat. Auch andere hervorragende Skulpturwerke auf sächsischem Boden weist ihm Gurlitt zu. Ueber die am Baue beschäftigten italienischen Maler und deutschen Werkmeister bringt die Schrift wenig neues. Wohl aber gewinnt der Verfasser am Schlusse seiner Arbeit — und dies muß ja immer, bei aller Wichtigkeit, die man den aus dem archivalischen Material geschöpften biographischen und sonstigen Einzelheiten beimessen mag, als das letzte Ziel solcher Spezialuntersuchungen angesehen werden — einige Resultate von allgemeinerer kunstgeschichtlicher Bedeutung. Als solche müssen wir es bezeichnen, was er einerseits über die unabhängige Stellung, welche in der Zeit der Renaissance die ausführenden Künstler dem entwerfenden Baumeister gegenüber einnahmen, und die für die Gestaltung des Bauwerkes sich daraus ergebende Konsequenzen, andererseits über die Grundriß- und Fagadenbildung in der deutschen Renaissance sagt. Nicht unerwähnt mag endlich bleiben, daß die Arbeit durch drei saubere Abbildungen in Lichtdruck (Georgenthor — Treppenthurm im Schloßhofe — Kapellenportal) geschmückt ist, die nur leider für ihren Zweck, weniger den Aufbau als die Ornamentik zu veranschaulichen, zu klein ausgefallen sind.

Es ist in den letzten Jahren von Dresden aus ein lebhafter Eifer für die Erforschung der ehemals am kursächsischen Hofe geübten Kunstthätigkeit entfaltet worden, und fast gewinnt es den Anschein, als ob die von den verschiedensten Seiten ausgehenden Studien nicht zufällig und ohne allen Zusammenhang unter einander in so erfreulicher Weise sich mehrten, sondern als ob sie alle auf ein gemeinsames Ziel lossteuerten. Sollte sich diese Vermuthung bestätigen, so wollen wir nur wünschen, daß der Hand, welcher über kurz oder lang die beneidenswerthe Aufgabe zufallen wird, aus all den reichen Vorarbeiten heraus eine zusammenhängende „Geschichte der bildenden Künste am kursächsischen Hofe“ zu schreiben, auch die Gabe stilistisch durchgebildeter und künstlerisch abgerundeter Darstellung nicht versagt sein möge. Es ist dies ein Wunsch, der einzelnen der bisherigen Spezialarbeiten gegenüber — bei aller Achtung vor ihrem sachlichen Werthe — sich nicht ganz unterdrücken läßt.

Ἀγαθὰ τέκτονα συγγραφεὶς κακοί.

Ueber moderne Denkmalswuth. Von Dr. Max Schasler (103. Heft der „Deutschen Zeit- und Streitfragen“) Berlin, Habel, 1878.

Eine zeitgemäße und sehr beherzigenswerthe kleine Schrift, die mehr enthält als der Titel ahnen läßt, insofern sie sich keineswegs bloß gegen die in unsrer

Zeit grassirende Krankheit des Denkmälersehens, sondern vor allem gegen die Verkehrtheiten wendet, die in der Regel dabei begangen werden. Der Verfasser beginnt mit dem nicht eben schwer zu erbringenden Nachweis, daß eine Art Denkmalsmanie in der That jetzt besteht. In einer Zeit, die im übrigen doch wahrlich keine allzulebhafte Theilnahme für ideale Bestrebungen bekundet, muß der Eifer, der für die Errichtung von Denkmälern herrscht, allerdings befremden. Er erklärt sich aber leicht, wenn man bedenkt, daß wirklich lautere sachliche Motive selten die einzigen sind, die bei diesem auffälligen Eifer mitwirken, sondern daß der Reiz, der mit der „geschäftlichen Herstellung“ der Denkmäler verknüpft ist, die Massenproduktion derselben zum guten Theile verschuldet. Der Verfasser entwirft hier ein komisches, aber gewiß in den meisten Fällen zutreffendes Bild von der Wirksamkeit eines sogenannten „Denkmalkomiteés“. Viel wichtiger aber ist, wie gesagt, der größere, zweite Theil des Schriftchens, worin Schasler die unsern gebräuchlichen Denkmalsformen anhaftenden Fehler aufdeckt, die ebenso dem ästhetischen wie dem patriotischen Zwecke des Denkmals zuwiderlaufen. Abgesehen davon, daß der Skulptur an sich schon — wie der Verfasser in einer einleuchtenden Gegenüberstellung von Plastik und Malerei in ihren Wesensseiten entwickelt — weder die physiologisch noch psychologisch charakteristischen Wirkungsmittel für prägnante Individualisirung in dem Grade zu Gebote stehen, wie der Malerei, mangelt in der dekorativen Zuthat des Piedestals unsern meisten Denkmälern die rechte Verständlichkeit und folglich auch die rechte Popularität. Außerdem scheitern sie fast ausnahmslos an der leidigen Kostümfrage, indem sie entweder zu den allerdings getreuen und realistischen, aber geschmacklosen und total unplastischen Formen des Zeitkostüms greifen oder aber zu der erlogenen sogenannten „idealen Gewandung“ ihre Zuflucht nehmen. Dazu kommt endlich die unglückselige Aufstellung unserer Denkmäler auf geräuschvollen Plätzen und in einer Höhe, die eine längere, ruhig genießende Betrachtung geradezu unmöglich macht. Schasler plaidirt daher warm für die häufigere Verwendung der Büstenform. Vor allem will er dieselbe da angewendet wissen, wo es sich um die Darstellung von Männern der „theoretischen Intelligenz“ handelt (Gelehrte, Dichter, Künstler), während er für Männer der „praktischen Intelligenz“ (Fürsten, Feldherren, Staatsmänner, Kanzelredner) an der statuarischen Darstellung festhält. Zwischenstufen und Ausnahmen läßt er natürlich gelten und macht selbst auf solche aufmerksam. Vor allem aber fordert er, damit die fortwährend begegnenden Inkonvenienzen in dem Verhältniß der Statue zum Piedestal und die willkürliche oder in ihren Motiven zusammenhangslose Ornamentirung des letzteren vermieden werde, wieder einen engeren Anschluß des Denkmals an die Architektur. An der Hand der Kunstgeschichte weist er nach, wie, nachdem im Alterthum und in

der mittelalterlichen Kunst die Denkmalsplastik in organischem Zusammenhange mit der Architektur gestanden habe, erst im 17. Jahrhundert die Tendenz aufgekommen sei, das Denkmal zu isoliren, bis man denn in unsrer Zeit geradezu mit der Idee eines Denkmals den Begriff der Isolirung als selbstverständliche Norm angenommen habe. Nur dadurch könne das moderne Denkmal reformirt werden, daß man diesen aufgegebenen naturgemäßen Zusammenhang der Denkmalsplastik mit der Architektur wieder herstelle. Der Verfasser schlägt dazu den doppelten Weg vor, daß einerseits bei der Errichtung monumentaler Bauten (Parlamentshäuser, Justizpaläste, Rathhäuser, Theater, Museen, Akademien, Universitätsgebäude, Bibliotheken, Schulen) in der Disposition von vornherein auf die Ausschmückung derselben durch Denkmäler Rücksicht genommen werde — was zugleich eine sehr heilsame Reorganisation unserer Monumentalarchitektur involviren würde —, andererseits für solche Denkmäler, für deren Aufstellung es an geeigneten Bauwerken fehlen sollte, das Verhältniß der beiden zusammengehörigen Künste umgekehrt, die Architektur als ornamentale Zuthat zum plastischen Werke hinzugenommen, kurz, dem Denkmal eine angemessene architektonische Umgebung geschaffen werde.

Dies die Ansichten und Vorschläge des Verfassers, die wir hier nur in den äußersten Umrissen wiedergeben können, Ansichten und Vorschläge übrigens, mit denen Schasler nur den Ueberzeugungen Ausdruck gegeben hat, die in den Kreisen der verständigeren Künstler und aller kunstwissenschaftlich gebildeten Sachverständigen sich längst befestigt haben und die nur leider der traurigen Zusammenfetzung unsrer meisten „Denkmalkomite's“ gegenüber bisher so gut wie machtlos gewesen sind. Möchten doch überall da, wo man mit Denkmalsideen schwanger geht, die „leitenden Persönlichkeiten“ sich zuvor recht gründlich und unbefangen in das Schasler'sche Schriftchen vertiefen!*)

*) Die Verlagsbandlung thäte gut, für etwas bessere Korrektur zu sorgen; das Heftchen wimmelt von Druckfehlern. S. 37 ist hinter den Worten: „Universitäten, Bibliotheken u. s. f.“ die ganze zweite Hälfte des Nebensatzes ausgefallen. Und sollte die gänzlich un-deutsche Wendung ebd. „auf einen Zweck rücksichtigen“ und der syntaktische Schnitzer S. 38. „und in den dadurch gewonnenen Wandfeldern“ anstatt „und in deren dadurch gewonnenen Wandfeldern“ aus der Feder des Verfassers stammen?

Verantwortlicher Redakteur: **Dr. Hans Blum** in Leipzig.

Verlag von **F. V. Herbig** in Leipzig. — Druck von **Güthel & Herrmann** in Leipzig.